

Evelyn Schulz

Stadt in Japan - eine interdisziplinäre Herausforderung

I. Einleitung

Vor zwei Jahren hielt ich in der Fachgruppe „Kultur“ ein kurzes Referat zum Thema „Grenzgänge und Gratwanderungen: Die Stadt als Gegenstand der Japanologie?“ Damals war das Fragezeichen am Ende des Titels ein sehr großes; mittlerweile möchte ich behaupten, daß die Stadt in Japan in viel stärkerem Maße, als das bisher der Fall ist, Gegenstand der Japanologie und der japanbezogenen Sozialwissenschaften sein sollte.

Wie komme ich zu dieser Behauptung? Von meiner Ausbildung bin ich Japanologin; in meinem Fall heißt das, daß ich mich während meines Studiums vor allem mit literarischen Texten befaßt habe. Allerdings fand ich schon während der Arbeit an meiner Dissertation eine rein textimmanente Herangehensweise wenig fruchtbar. Ich untersuchte die Kritik des Schriftstellers Nagai Kafû am japanischen Modernisierungsprozeß und am westlichen Projekt der Moderne und las Kafûs Texte sowohl als literarische Werke als auch als historische Dokumente, weshalb jedes Kapitel meiner Arbeit eine Auseinandersetzung mit einem anderen Diskurs erforderte, was wiederum jeweils eine andere Art von Gratwanderung zwischen verschiedenen Disziplinen war. Einer dieser Diskurse war die Rolle Tôkyôs als Hauptstadt Japans. Ich stellte fest, ja, ich möchte sogar behaupten, daß eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit moderner japanischer Literatur, die das Problemfeld der japanischen Moderne und die Kontexte „Tôkyô“, „Stadt“, „Urbanisierung“ und „Nationalismus“ nicht miteinschließt, der ideengeschichtlichen Bedeutung zahlreicher dieser Texte nicht gerecht werden kann. Sie sind, um mit Mishima Ken'ichi zu sprechen, eine verschlüsselte Verarbeitung der Modernisierungserfahrung — und deren wesentliches Element ist die moderne Stadt.¹ Doch diesem Zusammenhang wurde bisher wenig Rechnung getragen.

Mich interessiert, sehr allgemein gesprochen, wie „Stadt in Japan“ erlebt, gedacht und geplant wird. Über die „Stadt in Japan“ nachzudenken, empfinde ich als eine große Herausforderung und eine sehr lohnende Aufgabe, allein schon deshalb, weil es darüber im Verhältnis zur Relevanz, Komplexität und Vielfalt des Gegenstandes nur wenige Arbeiten gibt. Aus den Fragen, die sich aus meiner Dissertation ergaben, war für mich ein neues Forschungsgebiet entstanden, das in der gegenwärtigen Wissenschaftslandschaft möglicherweise nur in solch einem — salopp gesprochen — Kraut&Rüben-Fach wie Japanologie Platz hat. Dies meine ich keineswegs abwertend. Vielmehr möchte ich die

¹Vgl. Mishima, Ken'ichi: Die Schmerzen der Modernisierung als Auslöser kultureller Selbstbehauptung. Zur geistigen Auseinandersetzung Japans mit dem „Westen“, in: Hijiya-Kirschner, Irmela (Hg.), *Überwindung der Moderne? Japan am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts*, Frankfurt am Main 1996, S. 86—122; hier S. 94.

inhaltliche und methodologische Offenheit des Faches nutzen, um neue Pfade zu betreten.

Heute möchte ich jedoch nicht über meine Arbeit sprechen,² sondern einige Vorschläge unterbreiten, wie „Stadt in Japan“ zu einem Gegenstand der Japanforschung werden könnte.

Die Stadt ist nicht nur für die Japaner, sondern auch für uns Alltag geworden. In seinem Drehbuch „Der Angriff der Gegenwart auf die übrige Zeit“ bemerkt Alexander Kluge, daß die Menschen nur 1% ihrer 500.000-jährigen Geschichte in Städten verbracht haben.³ Auch wenn die Geschichte der Stadt im Vergleich zu der des Menschen relativ kurz ist, ist sie nicht weniger folgenreich. Im Gegenteil: Im Laufe des 19. und vor allem des 20. Jahrhunderts ist die Stadt weltweit zur dominierenden Organisationsform der industrialisierten Gesellschaft und der damit zusammenhängenden Veränderungen menschlicher Lebensbezüge geworden. Dieser Trend wird sich trotz zahlreicher Dezentralisierungsbemühungen im kommenden Jahrhundert noch verstärken. Während an der Wende zum 19. Jahrhundert nur 14% der Weltbevölkerung in Städten lebten und es nur 11 Millionenstädte gab, zählt man gegenwärtig mehr als 400 Städte mit einer Bevölkerung von mehr als einer Million Menschen und 20 Städte mit mehr als 10 Millionen Einwohnern. Japan ist bereits heute eines der am dichtbevölkertsten Länder der Welt; etwa drei Viertel seiner Bevölkerung leben in Städten.

II. „Stadt“ als Forschungsgegenstand

„Stadt“ ist jedoch keineswegs nur ein quantitatives, statistisch darstellbares Problem, sondern vor allem auch ein historisches, soziales und kulturelles Gefüge. Dies wird bereits deutlich, wenn man sich die Vielschichtigkeit des Stadtbegriffs im europäischen Kontext veranschaulicht. „Stadt“ wird als ein komplexes, dynamisches System betrachtet, für das es keine einheitliche Definition geben kann. Je nach Fragestellung werden unterschiedliche Kategorien zur Beschreibung städtischer Merkmale herangezogen. Neben der juristischen bzw. verwaltungsrechtlichen Bestimmung des Stadtbegriffs wird häufig die räumliche Komponente als verbindende Klammer den Kategorien zugrundegelegt, mit denen man versucht, das Phänomen Stadt begrifflich zu fassen. Eine gängige Methode, eine Siedlung als „Stadt“ zu definieren, ist die nach der Größe, d.h. ihrer Einwohnerzahl. Hier wird die historische Bedingtheit, der kulturelle Konstruktionscharakter von „Stadt“ deutlich. So hat der Reichsstatistik von 1871 zufolge eine Großstadt mehr als 100 000 Einwohner. Diese Werte können natürlich schon lange nicht mehr gelten. Im Sommer 1998 wurde durch eine Verwaltungsreform Chongqing in China mit 30 Millionen Einwohnern die größte Stadt der

² Ich arbeite an einer Habilitationsschrift zu "Diskurse über Tôkyô in fiktionalen und nicht-fiktionalen Texten als Medium national-kultureller Identitätsfindung". Erste Ergebnisse stellte ich in meinem Referat "Mapping the City and Tracing out the Past: Images of Tôkyô in 'Accounts of Prosperity' (*hanjôki*), 1900-1930" vor, gehalten auf dem internationalen Workshop "Rethinking the Urban and Mass Culture in 1920s and 1930s Japan: Representations, Politics, Identities, and Subject Formations" (Zürich, 19.-20. Oktober 1998). Die Beiträge werden als Sammelband der Zeitschrift *Asiatische Studien. Études Asiatiques. Zeitschrift der Schweizerischen Asiengesellschaft. Revue de la Société Suisse-Asie*, Nr. 2, 1999 publiziert.

³Vgl. Kluge 1985, S. 27.

Welt. Allerdings umfaßt der Raum, mit dem wir stadtsspezifische Eigenschaften wie einen kompakten Siedlungskörper, die Verdichtung von Menschen und Verkehr, Konzentration von Industrie und Handel und kulturelle Institutionen verbinden, nur etwa 8 Millionen Einwohner.

Viele Bilder der Stadt, die wir für selbstverständlich halten, sind in unserem kulturellen Kontext begründet. So sprach der Soziologe Alain Touraine im Anschluß an die Stadtentwicklungskonferenz Habitat II im Juli 1996, die ganz im Zeichen von Bestandsaufnahmen, Katastrophenszenarien und Zukunftsentwürfen für die urbanisierte Menschheit stand, vom „Ende der Städte“.⁴ Diese Behauptung basiert auf einem Bild, das seit dem Mittelalter unsere Wahrnehmung von „Stadt“ geprägt hat: „Stadt“ wuchs um die einst wichtigen Handlungsorte - Palast, Markt, Kathedrale - und zentrierte sich ab dem 12. Jahrhundert um die Idee des Bürgers und der Gemeinschaft. Doch ist diese Idee der Stadt in großen Teilen der Welt nie Realität gewesen. Wie wir spätestens seit Max Webers Äußerungen in „Wirtschaft und Gesellschaft“ (1921/22) wissen, hat es sie in Japan in dieser Form nie gegeben.⁵ Angesichts der Relativität des Stadtbegriffs ist dem Kulturwissenschaftler James Donald rechtzugeben, der — leicht polemisch — behauptet, daß es „so ein Ding wie eine Stadt nicht gibt“.⁶ Was also ist „die Stadt“? Und was heißt es, Stadtforschung zu betreiben?

Die Stadt und all das, was in ihr vorgeht, wurden erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts Gegenstand akademischen Interesses.⁷ Dies trifft nicht nur für Europa und Nordamerika zu, sondern auch für Japan. Die moderne Stadtforschung ist seit ihrem Beginn in zwei Bereiche, den der materiellen Stadt in Städtebau und Architektur und den der ideellen Stadt in Philosophie und Literatur, aufgeteilt. Drei Ebenen städtischer Repräsentation sind zu unterscheiden: 1) die räumliche Ebene, 2) die symbolische Ebene und 3) die Ebene der geistigen Konstrukte, die sich aus dem Zusammenwirken der zuvor genannten Ebenen ergibt.

Die Erforschung der Lebensverhältnisse in den Städten war Ausgangspunkt für die im Entstehen begriffenen Sozialwissenschaften. Die Arbeiten von Georg Simmel, Max Weber, Ferdinand Tönnies, Émile Durkheim und auch Karl Mannheim setzen bei einer städtischen Gesellschaft an, die von der Ausbreitung kapitalistischer Wirtschaftsformen geprägt wurde und an der Schnittstelle von einer agrarischen zu einer städtischen Weltordnung stand.

Auch die Literaturwissenschaften entdeckten die Stadt als Forschungsgegenstand. Allerdings ist es seit Walter Benjamins Baudelaire-Studien üblich geworden, allein in der

⁴Touraine, Alain: Das Ende der Städte?, in: *Die Zeit*, Nr. 23, 31. 5. 1996, S. 24.

⁵Vgl. Weber, Max: *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie*, Tübingen 1976, S. 733.

⁶Donald, James: Metropolis. The City as Text, in: Bocoock, Robert, und Kenneth Thompson (Hg.), *Social and Cultural Forms of Modernity*, Cambridge 1992, S. 417-61; hier S. 427.

⁷So tauchte der Begriff "Städtebau" für die vorausschauende Ordnung des baulichen Geschehens in der Stadt erstmals in dem Buchtitel "Der Städte-Bau nach seinen künstlerischen Grundsätzen" (Wien 1889) von Camillo Sitte und in dem als Teil des "Handbuchs der Architektur" erschienen Band von Josef Stübben, "Der Städtebau" (Darmstadt 1890), auf. Vgl. *Handwörterbuch der Raumordnung*, Hannover 1995, S. 875.

modernen Dichtung und Literatur die „echte historische Erfahrung“⁸ der modernen Grosstadt zu suchen. Tatsächlich kann diese "echte historische Erfahrung" anhand zahlloser Werke in Literatur und Kunst nachvollzogen werden.⁹ Daneben zeichnen die Feuilletons in Zeitungen und Zeitschriften, Stadtführer und Reportagen Bilder der Stadt, die den „Wahrheitsgehalt“ literarischer Stadtbeschreibungen von Honoré de Balzac, Émile Zola, aber auch von James Joyce und John Dos Passos nicht widerlegen. Vielmehr sind sie als eine andere, aber nicht weniger legitime Darstellung der Wirklichkeit zu verstehen. Alle Bilder der Stadt beziehen sich auf eine vergangene, eine bereits existierende oder eine zukünftige Gesellschaftsordnung. Sie sind Ausdruck bestimmter Ideologien und sind mit unterschiedlichen Vorstellungen vom Verlauf der Geschichte verbunden.¹⁰ Die strikte Trennung zwischen „realer Stadt“ und „diskursiver Stadt“ ist daher wenig sinnvoll — die eine kann ohne die andere nicht existieren.¹¹ Dies ist in Japan nicht anders.

Alle Darstellungen der modernen Stadt — sei es in der Kunst, der Literatur oder auch in der Musik¹² — sind von den verschiedenen Prozessen durchdrungen, die wir heute unter den Begriffen der Modernisierung zusammenfassen. Deren wesentlicher Bestandteil ist der Prozeß der Technisierung, die Verdichtung und Umdeutung von Räumen und die permanente Neubildung von Identitäten. Wichtigster Ort und Gestaltungsraum dieser Prozesse sind vor allem die Städte. Die Veränderung von zentralen Elementen von Urbanität — Kultur, Wissenschaft, Architektur, Technik und Ökonomie — verweisen auf die Bedeutung der Stadt als „Laboratorium gesellschaftlichen Wandels“.¹³ Die Stadt ist geradezu als Objekt sozialwissenschaftlicher (Japan)Forschung prädestiniert.

Ebenso wie Texte über Städte, seien es Berlin, Shanghai, New York oder Tôkyô, allein aufgrund der verschiedenen Textgenres, in denen geschrieben wird, jeweils nur einen kleinen Ausschnitt der urbanisierten Lebenswelt repräsentieren können, ist es fraglich, ob eine Stadtforschung, die ausschließlich auf der Fragmentierung der Stadt in unterschiedliche Wissenszweige basiert, der Komplexität des Gegenstandes gerecht werden kann. Bereits in den frühen 1970er Jahren, als die Erforschung der Geschichte der Stadt an Bedeutung gewann, wurden an den Bereich der „Neuen Stadtgeschichte“ (new urban history) drei Forderungen gestellt, die sich aufeinander beziehen und die mittlerweile auch Bestandteil der Kritik an den Geistes- und Sozialwissenschaften insgesamt sind. Gefordert wird u.a., sozialwissenschaftliche Theorien mit historischen Materialien zu verbinden, die Grenzen zwischen den traditionellen akademischen Disziplinen zu verschieben und den Rahmen der

⁸Walter Benjamin: Charles Baudelaire. Ein Lyriker im Zeitalter des Hochkapitalismus, in: Tiedemann, Rolf und Hermann Schweppenhäuser (Hg.), *Gesammelte Schriften*, Bd. 1, 2: *Abhandlungen*, Frankfurt am Main 1980, S. 509-690; hier: S. 643.

⁹ So bestand ein wichtiger Teil des Programms der Futuristen in dem Versuch, die Geschwindigkeit zu malen. Vgl. Mautner Markof, Mariatt: Umberto Bocconi und die Zeitbegriffe in der futuristischen Kunst 1910-1914, in: Baudson, Michel (Hg.), *Zeit. Die vierte Dimension in der Kunst*, Weinheim 1985, S. 169-184.

¹⁰Vgl. Pike, Burton: *The Image of the City in Modern Literature*, Princeton 1981. Hier schreibt Pike: „...City‘ is, by any definition, a social image.“ (Ebd., S. 14.)

¹¹King, Anthony D.: *Re-presenting the City. Ethnicity, Capital and Culture in the 21st-Century Metropolis*, New York 1996, S. 4.

¹²Vgl. etwa die Komposition „City Life“ von Steve Reich (Erstaufführung 1995).

¹³Häußermann, Hartmut: Urbanität, in: Brandner, Birgit, Kurt Luger und Ingo Mörth (Hg.), *Kulturerlebnis Stadt. Theoretische und praktische Aspekte der Stadtkultur*, Wien 1994, S. 74.

Stadtforschung so zu erweitern, daß auch die soziale Erfahrung von alltäglichen Menschen miteinbezogen wird.¹⁴

Trotz dieser klaren Vorgaben beklagten die Herausgeber des 1984 in den USA erschienenen Sammelbandes „The City in Cultural Context“, daß seit den 60er Jahren die Erforschung der Stadt und der Urbanisierung zur Einseitigkeit tendiere. Die Herausgeber des Bandes kritisieren, daß zu häufig vergessen werde, daß beim Planen und Bauen von Städten und den zahlreichen Transformationsprozessen, die die Urbanisierung mit sich bringt, Menschen die weitaus wichtigste Rolle spielen. Um dieses Defizit abzubauen, betonen die Autoren der einzelnen Beiträge das Prozeßhafte der „Kultur“ und heben die kontinuierlichen Wechselbeziehungen hervor, die zwischen dem Entstehungsprozeß von Städten und von Kultur bzw. Kulturen bestehen.¹⁵ Institutionell bemängeln sie vor allem das Fehlen des Austauschs und der Zusammenarbeit zwischen den einzelnen Disziplinen.

Die „new urban history“ nahm damit vieles von dem vorweg, was heute unter dem Stichwort „cultural studies“ gefordert wird. Hier wird „Kultur“ häufig als Handlungsfeld definiert, das durch gesellschaftliche Machtverhältnisse strukturiert ist und in dem unterschiedliche soziale Gruppierungen bzw. deren politisch-ideologische Leitvorstellungen in Konkurrenz zueinander treten. Mittlerweile ist in der Stadtforschung die Auseinandersetzung mit den Kernideen der „cultural studies“ anhand zahlreicher Projekte, Symposien und Publikationen ablesbar. In den Literatur- und Geschichtswissenschaften ist ein regelrechter Boom von stadtbezogenen Arbeiten zu sehen. Hier wird die „Stadt“ gar als eine kulturtheoretische Kategorie bezeichnet.¹⁶

III. Ostasienforschung und „die Stadt“

Insgesamt ist in den letzten Jahren das allgemeine Interesse an Städten und Architektur in Ostasien und vor allem in Japan gewachsen. Die Ausstellung zum 100-jährigen Jubiläum der „Wiener Sezession“, die zu Beginn dieses Jahres unter dem programmatischen Titel „Cities on the Move“ in Wien stattfand, machte deutlich, daß das explodierende Städtewachstum in den Ländern Südost- und Ostasiens von globaler Relevanz ist.¹⁷ Dennoch sind Projekte, in denen Japan oder China angesprochen werden, weiterhin eine Seltenheit. Ansonsten sehr aufschlußreiche und anregende, einen neuen Ansatz verfolgende Sammelbände wie etwa „Die

¹⁴Vgl. Schnore, Leo F.: Urban History and Social Sciences. An Uneasy Marriage, in: *Journal of Urban History*, Bd. 1, H. 4, 1975, S. 395—408; hier S. 399.

¹⁵Agnew, John A., Mercer, John und David Edward Sopher: Preface, in: Dies. (Hg.), *The City in Cultural Context*, Boston u.a. 1984, S. vii-ix. Es ist erstaunlich, daß hier dem Artikel zu Japan keine einzige japanischsprachige Quelle zugrundeliegt.

¹⁶Vgl. Steinfeld, Thomas, und Heidrun Suhr (Hg.): *In der großen Stadt. Die Metropole als kulturtheoretische Kategorie*, Frankfurt am Main 1990.

¹⁷Hou Hanru und Hans Ulrich Obrist: *Cities on the Move*, Ostfildern-Ruit 1997.

Unwirklichkeit der Städte“¹⁸ oder „Die Großstadt als ‚Text‘“¹⁹ bearbeiten hauptsächlich europäische Materialien. Nordamerika wird, wenn überhaupt, nur am Rande berührt. Kein einziger Beitrag befaßt sich mit einem nicht-westlichen Land, geschweige denn Japan. Auch der vielbeachtete Sammelband „Re-presenting the City: Ethnicity, Capital and Culture in the 21st-Century Metropolis“²⁰ ist zu sehr in den inneramerikanischen Diskurs über Minderheiten, Ghettobildung und Rasse involviert, um den Blick auf Ostasien zu richten.

Zwar hat die Stadt als „Laboratorium gesellschaftlichen Wandels“ mittlerweile Eingang in die hiesige Ostasienforschung gefunden, aber insgesamt ist das Thema im Verhältnis zu seiner Relevanz erstaunlich unterrepräsentiert. Unter den wenigen mir bekannten Beispielen, in denen die Methodenvielfalt und Zusammenarbeit von Wissenschaftlern aus verschiedenen Disziplinen, wie sie die Stadtforschung erfordert, als Chance für eine neue Form von wissenschaftlicher Organisation und interkultureller Kommunikation begriffen wird, wie sie auch für die Japanforschung wünschenswert wäre, möchte ich auf folgende hinweisen. Das Sinologische Seminar der Universität Heidelberg organisierte im Juni 1998 ein interdisziplinär konzipiertes Symposium zur Entstehung einer multikulturellen Gesellschaft in den International Settlements von Shanghai um 1900. Ziel war es, neue Arten von Materialien heranzuziehen und fächerübergreifende Methoden für die Analyse komplexer kultureller Phänomene zu entwickeln. Neben amerikanischen und deutschen Sinologen, einem Architekturhistoriker, einem Indologen und einer Japanologin referierten auch chinesische Kulturwissenschaftler. In der Japanforschung ist der 1994 publizierte Sammelband „Paris — Edo“ zu erwähnen.²¹ Aus vergleichender Perspektive werden hier Staatsbildungsprozeß und die Formierung einer städtischen Kultur zusammengedacht. Ein weiteres wichtiges Beispiel für den Austausch zwischen Sozialwissenschaftlern, Architekten, Stadtplanern und Kulturwissenschaftlern ist die Sektion „Urban and environmental studies“ auf den EAJS-Tagungen.

Das alles sind erste Anstöße, aber sie bleiben bis jetzt vereinzelt; noch ist eine wirklich interdisziplinäre Forschung nicht in Gang gekommen. Festzuhalten ist, daß die Kulturwissenschaften, die für eine zeitgemäße Stadtforschung methodologisch prädestiniert wären, Japan ausblenden, während die Japanforschung der Stadtproblematik nur ungenügend Rechnung trägt. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, wie etwa die Geographie an den Ostasienwissenschaften der Universität Duisburg, befaßt sich auch die sozialwissenschaftliche Japanforschung kaum mit stadtbezogenen Themen.

IV. Wichtige interdisziplinäre Aspekte von Stadt in Japan

Im folgenden möchte ich als Beispiele für eine mögliche Zusammenarbeit zwischen japanbezogenen Sozialwissenschaften und japanologischen Literatur- und

¹⁸Vgl. Scherpe, Klaus R. (Hg.): *Die Unwirklichkeit der Städte. Großstadtdarstellungen zwischen Moderne und Postmoderne*, Reinbek bei Hamburg 1988.

¹⁹Vgl. Smuda, Manfred (Hg.): *Die Großstadt als "Text"*, München 1992.

²⁰Wie Anm. 11.

²¹ McClain, James, John M. Merriman und Ugawa Kaoru (Hg.): *Edo and Paris: Urban Life and the State in the Early Modern Era*. London et al.: Cornell University Press, 1994.

Kulturwissenschaften fünf bisher kaum behandelte Themenkomplexe vorstellen, die miteinander verknüpft sind und die gerade aufgrund ihrer historischen Perspektive für heutige Fragestellungen von Belang sind.

1) die Konzeptualisierung des Stadtbegriffs in Japan bis zur Meiji-Zeit

Ähnlich wie der Begriff der Modernisierung ist auch die Anwendung des Stadtbegriffs in Japan von konzeptionellen Schwierigkeiten geprägt. Trotz großer Gemeinsamkeiten zwischen der „Stadt in Japan“ und der „Stadt im Westen“ bestehen wesentliche Unterschiede. So gibt es in Japan keine Tradition, in der Stadt ein Abbild utopischer Ideale zu sehen, wie es sich bei Thomas Morus oder Tommaso Campanella findet. Ebenso wenig gibt es in Japan die Tradition, wie Aristoteles und Platon die Stadt politisch zu denken oder sie gar als eine autonome politische Einheit zu betrachten. Freie Bürgerstädte in Selbstverwaltung etwa, die ein wesentlicher Bestandteil unseres Verständnisses des Städtischen sind, hat es, von wenigen Ausnahmen (z.B. Sakai in der Ashikaga-Zeit im 14. und 15. Jahrhundert) abgesehen, in der Geschichte des japanischen Städtewesens nicht gegeben. Eine begriffsgeschichtliche Analyse der Stadt in Japan, die sich nicht nur auf literarische und ideengeschichtliche Quellentexte stützt, sondern auch Ergebnisse einer sozialwissenschaftlichen Forschung, etwa über demographische Verschiebungen und Herrschaftsstrukturen, miteinbezieht, ist bisher weder in der japanischen noch in der westlichen Forschung geleistet worden.

2) Urbanisierung (real) und Modernisierung (im Diskurs) in Japan seit der Jahrhundertwende

Ab etwa 1900 führte in Japan die Fortschrittsideologie zu ähnlichen Erscheinungen wie in Europa und Nordamerika. Industrialisierung und Urbanisierung lösten eine in der japanischen Geschichte beispiellose Binnenwanderung in die Städte aus, die, von wenigen Unterbrechungen abgesehen, erst Mitte der siebziger Jahre zur Ruhe kam. Ebenso wie in Europa warf auch in Japan die Soziale Frage (*Shakai mondai*) dunkle Schatten über die allgemeine Fortschrittsgläubigkeit. Die Kritik am Modernisierungskonzept der japanischen Regierung führte zu Ähnlichkeiten mit westlichen Diskussionen um Fragen der Stadtgestaltung und Gesellschaftsreform sowie der Kunst und Literatur. Auch in Japan greifen die „reale Stadt“ und die „diskursive Stadt“ ineinander.

So diskutierte man um die Jahrhundertwende in den verschiedensten Textgenres — Reportagen, Feuilleton, Literatur, etc. — die Folgen der modernen städtischen Lebensbedingungen für die Zukunft der Gemeinschaft. Wichtige Vorbilder waren u.a. Friedrich Engels „Die Lage der arbeitenden Klasse in England“ (1845) und Henry Mayhews „London Labour and London Poor“ (1864). Im ausgehenden 19. Jahrhundert kam es weltweit zu einem Boom von Reportagen, die die Armut in den Städten und das Leben in den Slums dokumentieren. In Japan schilderten Matsubara Nijūsankaidō 1893 das „Finsterste(s) Tôkyô“ („Saiankoku no Tôkyô“) und Yokoyama Gennosuke 1899 „Japans Unterschicht“

(„Nihon no kasô shakai“) — letzteres ist auch heute noch ein Klassiker. Kôda Rohans und Katayama Sens Überlegungen zur neuen städtischen Gemeinschaft schließen an einen Diskurs an, der damals weltweit das Denken über die Reform der Gesellschaft beherrschte und dessen Kernideen auch heute wieder von Sozialwissenschaftlern wie Richard Sennett aufgegriffen werden.²² Wichtige Vertreter in Europa waren damals Ferdinand Tönnies („Gesellschaft und Gemeinschaft“), Georg Simmel (z.B. „Philosophie des Geldes“), Ebenezer Howard (Gartenstadtbewegung) und auch Edward Bellamy, dessen utopischer Roman „Looking backward, 2000-1887“ in mehr als 20 Sprachen übersetzt wurde, darunter auch ins Japanische im Jahre 1903.²³ In China griffen vor allem Kang Youwei und Liang Qichao die Frage nach der neuen Gemeinschaft auf.²⁴ Ob man hier schon von einer Vorwegnahme heutiger Globalisierungsdiskurse sprechen kann, ist eine Frage, zu deren Klärung es der Zusammenarbeit von Wissenschaftlern verschiedenster Disziplinen bedarf wie etwa Japanologie und Sinologie, Politik- und Sozialwissenschaft.

3) Leitbilder der Hauptstadt in historischer und vergleichender Perspektive

Mit der Meiji-Restauration von 1868 wurde Tôkyô Reichshauptstadt und damit zum wichtigsten Schauplatz der Modernisierung Japans. Damals wie heute galten die Hauptstädte weltweit als Sinnbild des Fortschritts und waren eine wichtige Projektionsfläche für die Identitäten der Nationalstaaten. Seit der Meiji-Zeit steht Tôkyô emblematisch für den Eintritt Japans in den Kreis der fortgeschrittenen Nationen des Westens. Dies läßt sich u.a. daran

²²Vgl. Kôda Rohans Traktat *Ikkoku no shuto* (Die Hauptstadt der Nation; 1899) und Katayama Sens *Shisei to shakaishugi* (Stadtverwaltung und Sozialismus; 1899) und *Tôkyôshi to shakaishugi* (Die Stadt Tôkyô und der Sozialismus; 1902). Zu Rohan vgl. Schulz, Evelyn: *Ikkoku no shuto* (Die Hauptstadt des Landes) von Kôda Rohan. Stadtkritik zwischen Zukunftsvision und konfuzianischem Denken, in: Pörtner, Peter u.a. (Hg.), *Referate des 10. Deutschsprachigen Japanologentags, München, 9.–12. Oktober 1996*, 1997, S. 25–33 sowie: The City as a Space of Change. Images of Tôkyô in Kôda Rohan's *Ikkoku no shuto* (One Nation's Capital; 1899), in: *Asiatische Studien. Études Asiatiques. Zeitschrift der Schweizerischen Asiengesellschaft. Revue de la Société Suisse-Asie* (Themenheft zu „Diversity, Change, Fluidity. Japanese Perspectives“), Bd. 51, H. 1, 1997, S. 293–318 und dies.: The Past in Tôkyô's Future: Kôda Rohan's Thoughts on Urban Reform and the New Citizen in *Ikkoku no shuto* (One nation's capital; 1899), in: Fiévé, Nicolas, und Paul Waley (Hg.), *Power, Place, and Memory. Japanese Cities in Historical Perspective* [provisorischer Titel], Albany, New York, [erscheint voraussichtlich 1999]. Zu Katayama vgl. Sekino Mitsuo: Katayama Sen no toshi shakaishugi, in Yoshihara Naoki (Hg.), *Toshi no shisô. Kûkanron no saikôsei ni mukete*, Tôkyô (Aoki shoten), 1993, S. 100–116. - Zur heutigen Diskussion vgl. Sennett, Richard: *Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus*, Berlin 1998; Originaltitel: *The Corrosion of Character*, New York 1998. Vgl. auch ders.: Something in the City. The Spectre of Uselessness and the Search for a Place in the World, in: *Times Literary Supplement*, 22. 9. 1995, S. 13-15.

²³Howard publizierte seine berühmte Schrift *To-morrow. A Peaceful Path to Real Reform* 1898; *Looking Backward, 2000—1887* wurde 1888 veröffentlicht. Die japanische Übersetzung wurde wiederum von chinesischen Reformern und Studenten rezipiert, die sich um die Jahrhundertwende in Japan aufhielten.

²⁴Kang Youwei entwickelte seine Ideen über die Utopie einer neuen Gemeinschaft in *Datongshu* (Das Buch von der Großen Gemeinschaft), postum 1935 publiziert. Nach dem Scheitern der 100-Tage-Reform flohen Kang Youwei und Liang Qichao nach Japan und setzten dort ihre Arbeit an der chinesischen Reformbewegung fort. Dort publizierte Liang Qichao zwischen 1902 und 1904 seinen Essay „Xinminshuo“ („Traktat über den neuen Bürger“) in Fortsetzungen in der Zeitschrift „Xinminbao“ („Zeitschrift über den neuen Bürger“).

ablesen, daß bis 1910 Tôkyô die einzige Stadt in Japan war, die mittels westlicher Architektur und moderner Techniken des Städtebaus neugestaltet wurde. Zudem stand Tôkyô bis 1945 an der Spitze des "Staatskörpers", der alle Individuen integrieren und alle Identitäten homogenisieren, kurz, Gesellschaft und Staat vereinen sollte.²⁵

Im Zuge der Modernisierung Japans kam es zu Konflikten zwischen verschiedenen städtischen Leitbildern, in deren Zentrum Tôkyô steht und die an Begriffsbildungen wie *toshi* (Stadt; bezieht sich vor allem die Stadt von „oben“), *tokai* (Stadt, Metropole; bezieht sich vor allem die Stadt als Lebensraum und Gemeinschaft) und *teito* (Reichshauptstadt) ablesbar sind. Diese Leitbilder können als Reaktionen auf die beiden Kräfte verstanden werden, die die Geschichte der Moderne entscheidend mitbestimmen: Die Internationalisierung und die Suche nach universell gültigen Kategorien einerseits, und partikularistische und ethnozentrische Tendenzen andererseits.

Jede Stadt befindet sich in permanentem Wandel und ist daher viel zu komplex, um durch ein einziges Leitbild („Identität“) repräsentiert zu werden, wie es die westliche Architektur und Stadtplanung der Moderne beabsichtigten. Daher hat auch der Diskurs über Tôkyô (*Tôkyôron*) unterschiedliche, häufig sich widersprechende Leitbilder von Tôkyô produziert. Die Geschichte Tôkyôs weist zwar Besonderheiten auf, aber sie ist kein Einzelfall. So teilt Tôkyô die Erfahrung der Transformation von einem feudalen Zentrum zur Hauptstadt eines Nationalstaats bis zu einem gewissen Grad mit zahlreichen europäischen Hauptstädten wie etwa London, Paris und Berlin.²⁶ Dieser Prozeß ist zwar mittlerweile auf der Ebene des Nationalstaats abgeschlossen, wird aber in Form eines Wettbewerbs zwischen den Metropolen um wirtschaftliche Positionen weitergeführt. Die Abhandlung „Global City: New York, London, Tokyo“ (1991) der Urbanistin Saskia Sassen ist zwar nicht ganz unumstritten, aber sie ist immerhin eine der wenigen Untersuchungen, in denen die Folgen der Globalisierung für die Städte auch am Beispiel einer nichtwestlichen Metropole dargestellt werden.

Eine vergleichende Analyse von Leitbildern der Hauptstadt in der Architektur und im Städtebau, in der Ideengeschichte und in der Literatur könnten zu einem differenzierten Verständnis der Funktion von Tôkyô im Modernisierungsprozeß Japans beitragen.

4) Massenkultur und Stadt

Die Entstehung einer Massenkultur in den zwanziger und dreißiger Jahren in Japan ist zu einem als eine Reaktion auf die Industrialisierung und Urbanisierung Japans zu verstehen, und zum anderen, wie z.B. anhand der Produktion von Monumentalfilmen gezeigt worden ist,²⁷ als eine Reaktion auf die Formierung des Nationalstaats. Auch hier spielt wiederum Tôkyô eine

²⁵Vgl. etwa Kôda Rohans Zitat zur Rolle der Hauptstadt für die Nation. Vgl. Schulz 1997 (The City as a Space of Change, wie Anm. 22), S. 307.

²⁶Vgl. Narita Ryûichi: Teito Tôkyô, in: *Iwanami kôza. Nihon tsûshi*, Bd. 16: *Kindai 1*, Tôkyô (Iwanami shoten), 1994, S. 194.

²⁷Davis, Darrell William: *Picturing Japaneseness. Monumental Style, National Identity, Japanese Film*, New York 1996.

wichtige Rolle. Nach dem Erdbeben von 1923 bot sich erstmals die Möglichkeit, Tôkyô großflächig zur Reichshauptstadt umzugestalten. Viele Erscheinungen des damaligen städtischen „Zeitgeistes“ in Japan weisen wichtige Schnittstellen zur Entstehung einer Unterhaltungs- und Massenkultur in Shanghai, New York und Berlin auf (Stichwort: „Golden Twenties“).

Eine interdisziplinäre Untersuchung der damaligen „popular culture“, die nicht nur einzelne Kunstformen und kulturelle Praktiken, sondern auch den städtischen Raum, in dem diese produziert und konsumiert werden, miteinbezieht, steht noch aus. Diese könnte u.a. für die Klärung dessen aufschlußreich sein, was heute unter dem Schlagwort „Globalisierung“ diskutiert wird. Schließlich meint Globalisierung nicht nur die Dominanz wirtschaftlicher Verflechtungen über den Staat, sondern impliziert auch zahlreiche Phänomene, die vor allem die Städte betreffen, wie etwa Migration und die Angleichung von Lebensstilen; damit meine ich z.B. auch das Entstehen einer neuen Mittelschicht in Asien, die z.B. eine ähnliche Konsumorientierung hat. Diese Prozesse waren in großen Teilen der industrialisierten Welt bereits in den zwanziger Jahren Realität geworden.

5) Aktuell: Debatten um die postmoderne Stadt

Die Frage, welche Rolle Tôkyô als Hauptstadt für die Formierung des Nationalstaats und einer kulturellen Identität Japans spielen sollte, durchzieht die gesamte Geschichte des modernen Japan und wurde unter verschiedenen Leitthemen diskutiert. In den achtziger und neunziger Jahren war der Diskurs über Japans kulturelle Identität zum einen von der Frage nach Japans Verhältnis zu Asien bestimmt, und zum anderen mit dem sogenannten „Edo Boom“ verknüpft. Die Anbindung der Vergangenheit an die Gegenwart sollte dazu beitragen, eine kulturelle Kontinuität Japans zu konstruieren und Tôkyôs Bedeutung als Wirtschaftszentrum in Ostasien hervorzuheben. Wichtiges Symbol dieses Geschichtsbildes ist das Edo Tôkyô Museum (Edo Tôkyô Hakubutsukan, eröffnet 1993). Etwa zur gleichen Zeit kam es in der westlichen Architekturdebatte zu einer regelrechten Ästhetisierung von Tôkyô als „Chaos-Stadt“, als neues Paradigma der Großstadt und Zukunftsleitbild. Architekten aus Europa und Nordamerika sahen in der japanischen Architektur einen Ausweg aus der westlichen Entwurfspraxis und realisierten Projekte in Japan.²⁸

Eine umfassende Untersuchung dieser Wechselwirkungen von Selbst- und Fremdbild, die ein einzelner Wissenschaftler, sei es ein Japanologe, Architekt oder Stadthistoriker, kaum zu leisten vermag, steht noch aus.

²⁸Vgl. etwa Shinohara Kazuo: Tôkyô. Die Schönheit des Chaos, in: *Arch+. Zeitschrift für Architektur und Städtebau*, Bd. 105/106, 1990, S. 48—50 und das Themenheft zu „Megalopolis Tôkyô“ (ebenfalls *Arch+*, Bd. 123, September 1994). Vgl. auch *Kakureta chitsujo* von Ashihara Yoshinobu, ins Englische übersetzt als „The hidden order“ (vgl. Ashihara Yoshinobu: *The Hidden Order. Tôkyô through the Twentieth Century*, Tôkyô (Kôdansha) 1989).

V. Ausblick

Dies sind nur einige Beispiele von Fragestellungen, auf die ich in meiner bisherigen Arbeit gestoßen bin und zu denen ich bisher kaum Forschungsarbeiten gefunden habe. Damit ist das Thema „Stadt in Japan“ natürlich noch längst nicht ausgeschöpft.

Für die Japanforschung ist die „Stadt in Japan“ nicht nur aufgrund ihrer Relevanz in Japan — drei Viertel der Bevölkerung sind damit erfaßt — ein lohnendes Forschungsgebiet, sondern auch, weil man daran die wissenschaftstheoretischen Fragen abarbeiten könnte, die seit längerem die Kritik an den Geistes- und Sozialwissenschaften bestimmen. Stichworte wären u.a. die Identitätskrise in den Wissenschaften und die Herausforderungen durch die Globalisierung. Gefragt nach dem „Quo vadis“ der Japanforschung, würde ich nach einer weit umfassenderen gegenseitigen Öffnung der Japanologie und Sozialwissenschaften plädieren, als es bisher der Fall ist.